Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Borkowsky, Ernst: Das Schönbrunner Attentat im Jahre 1809 nach unveröffentlichten Quellen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Zukunft und erspart uns die traurige Notwendigkeit, schon jetzt Malthusianer zu werden. Aber zur Abhilfe gegenwärtiger Notstände kann es nur wenig beitragen, weil einerseits die unter Nr. 3 erwähnten Umstände, andrerseits allerlei Staatseinrichtungen die augenblickliche Benutzung dieses Vorteils hindern.

(Schluß folgt)

Das Schönbrunner Attentat im Jahre 1809

nach unveröffentlichten Quellen

Von Ernst Borkowsky

Im Jahre 1809 machte der junge Friedrich Staps, der Sohn eines Naumburger Predigers, einen Anschlag auf das Leben Napoleons I. Der Plan mißlang, und der Jüngling büßte sein Unterfangen mit dem Tode. Interessanter noch als das psychologische Rätsel — wie in einer leidenschaftfreien und kindlich harmlosen Seele der Entschluß zu dieser That wachsen konnte — bleibt das überaus charakteristische Verhalten des Kaisers gegenüber einem Ereignis, das sich ihm als bedenkliches Symptom eines fanatischen Völkerhasses zeigte. Aber auch der Geist der Knechtschaft, der unter der französischen Herrschaft weite Kreise, namentlich des sächsischen Landes erfüllte, findet in der Geschichte dieses Attentats eine neue Beleuchtung. Der äußere Vorgang ist im allgemeinen bekannt. Eine Schilderung, die bis in die Einzelheiten getreu bliebe, wird durch die Art der Berichterstattung erschwert, die nur auf Memoiren des Napoleonischen Kreises beruht. Über den Tod des unglücklichen Deutschen vollends fehlte bis jetzt jede authentische Kunde. Der folgende Aufsatz vermag diese Lücke aus Aktenstücken zu ergänzen, die im Archive des Naumburger Oberlandesgerichts liegen und bisher unbekannt geblieben sind.

Über den Mordversuch und über das Verhör des Delinquenten haben wir einen Brief Napoleons I. selbst an den Polizeiminister Fouché in Paris (Schönbrunn, den 12. Oktober, correspondance de Nap. I., Tome XIX, 572). Ausführlicher behandeln den Fall die Memoiren von Rapp, Bourienne, Savary, Las Cases. Jean, Graf von Rapp, Napoleons Generaladjutant, war Zeuge des Attentats und des Verhörs, und er als Mitwirkender war daher wie kein zweiter zur Schilderung des kleinen Dramas berufen. Seine Denkwürdigkeiten (Paris, 1823) verweilen auch mit Umständlichkeit und fast bedenklicher Genauig-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

keit bei diesem Ereignis. Sie werden in einigen Einzelheiten noch ergänzt durch die Memoiren Savarys (Paris, 1828), der als Leiter der geheimen Polizei und als Kommandant der Elitegendarmerie wenigstens beim Verhör zugegen war. Die Aufzeichnungen des kaiserlichen Geheimsekretärs Bourienne (Paris, 1829) fließen nur aus Notizen, die er sich am Tage des Attentats nach einer Unterredung mit Rapp gemacht hat. Auch Las Cases bringt in seinem Memorial (Paris, 1821 bis 1823) nichts neues; es ist die Wiedergabe der Erinnerungen Napoleons I., die er nach dem Diktat auf St. Helena niederschrieb. Aus deutscher Feder liegt keine quellenmäßige Aufzeichnung vor; denn die Biographie, die der hochbetagte Vater des jungen Friedrich Staps entwarf (Berlin, 1843; antiquarisch sehr selten), kann uns nur in die harmlose Kindheit und Jugendzeit seines unglücklichen Sohnes führen; Schuld und Sühne liegen auch hier verschleiert.

Seit dem 14. Juli 1809 befand sich Napoleon schon im Schlosse Schönbrunn, um den Abschluß der Friedensunterhandlungen mit Österreich abzuwarten; sie zogen sich länger hin, als der Sieger von Wagram annehmen konnte. Es war seine Gewohnheit, hier auf dem Schloßhofe täglich einzelne Truppenteile seiner hart mitgenommnen Armee zu besichtigen. Am Morgen des 12. Oktobers, an einem Donnerstage, stand ein Linienregiment in Parade, und das glänzende militärische Schauspiel hatte wie immer die Wiener in Scharen herausgelockt. Der Kaiser stieg die Schloßtreppe hinab und schritt mit seinem Gefolge über den Hof, um auf den rechten Flügel der Kolonne zu gelangen. Der Generaladjutant von Rapp und Berthier, der Fürst von Neufchatel, gingen an seiner Seite. Plötzlich drängte sich aus der Zuschauermenge an den Wachtposten vorbei ein sehr junger wohlaussehender Mann, anscheinend mit der Absicht, dem Herrscher eine Bittschrift zu überreichen. Berthier und Rapp wiesen ihn wiederholt zurück, und als sich der Aufdringliche trotzdem in lästiger Weise dem Kaiser näherte, der jetzt die Front der Soldaten abschritt, ließ ihn Rapp durch einen Gendarmerieoffizier verhaften. Der ganze Vorgang erregte zunächst keinerlei Aufsehen. Aber die Gendarmen fanden in dem Überrock des Verhafteten, den sie nach dem Schlosse abführten, ein großes Küchenmesser; ohne Zögern gestand er vor Rapp und dem General Duroc, die man rief, seinen Plan, den Kaiser zu erstechen. Dem Leiter der geheimen Polizei Savary wiederholte er sogleich darauf sein Geständnis. Der Jüngling hieß Friedrich Staps; er war ein Erfurter Kaufmannslehrling, der siebzehnjährige Sohn eines Geistlichen aus Naumburg.

Nach der Parade teilte Rapp die Entdeckung Napoleon mit. Dieser hörte zuerst ungläubig mit halb spöttischer Miene, dann sichtlich beunruhigt zu; er ließ den Verhafteten vorführen. Rapp, Savary, Bernadotte, Berthier und Duroc standen dabei. Der Gefesselte grüßte ruhig und ehrerbietig den Kaiser, der, von der zarten Jugend seines Feindes augenscheinlich ganz überrascht, mit einer Empfindung des Mitleids ausrief: „O, o! das ist unmöglich, das ist

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ja fast ein Kind!" Es entspann sich nun ein Verhör, bei dem Rapp den Dolmetscher spielte. Stapfens Antworten waren klar und bestimmt. Kaltblütig, fast stolz enthüllte er seine Absicht, Napoleon zu töten. „Sie sind ein Narr, junger Mensch, Sie sind ein Illuminat — rief der Kaiser —, oder Sie sind krank." (Vous êtes fou, jeune homme; vous êtes illuminé.) Auf die Frage nach seinen Beweggründen erwiderte der Jüngling, er habe seinem Vaterland und dem ganzen Europa einen Dienst erweisen wollen, indem er sie von der Geißel des Napoleonischen Genies zu befreien und ihnen den Frieden wiederzugeben versuchte; ein persönlicher Haß erfülle ihn nicht. Napoleon überlegte; hatte er es hier mit einem Narren oder mit einem Kranken zu thun (fou — ou malade)? Sein Leibarzt Corvisart wurde geholt; er untersuchte den merkwürdigen Menschen, fand den Puls etwas unruhig, konnte aber sonst keine Krankheitserscheinung entdecken. „Dann sind Sie, fuhr der Kaiser fort, ein überspannter Mensch (une tête exaltée); Sie richten die Ihrigen zu Grunde; ich will Ihnen das Leben schenken, wenn Sie um Verzeihung bitten und Ihr Verbrechen bereuen." Aber der Jüngling bereute nichts und wollte auch keine Verzeihung. „Sie zu töten, sagte er, ist kein Verbrechen, sondern eine Pflicht." Und als Napoleon ihn fragte, ob er seine Begnadigung mit Dank annehmen würde, versetzte er mit eisigem Trotz: „Ich würde Sie dennoch töten!" So führte man ihn ab.

Napoleon war von dem Verhalten des Delinquenten viel tiefer erregt, als er bei dem Verhör gezeigt hatte. Er sprach zu seinen Generalen noch viel von dem Vorfall und kam am Abend auch Rapp gegenüber auf das Attentat zurück. Er witterte in dem jungen Staps nur das geleitete Werkzeug größerer Mächte und wollte sich nicht ausreden lassen, daß sich die Fäden nach Berlin oder Weimar spannten. Es stecken Weiber dahinter, sagte er, die Weiber sind zu allem fähig. Das Bild einer Frau, das man bei dem Mörder fand, hatte seine Aufmerksamkeit sofort erregt; es war aber nur die Geliebte des Jünglings gewesen. Auch die Erhebung Schills, die ihm dabei einfiel, leitete Napoleon auf Fraueneinfluß zurück. Noch an demselben Tage schrieb er über das Ereignis an den Polizeiminister Fouché in Paris. Das menschliche Interesse, das er einen Augenblick an seinem jungen Gegner zu nehmen schien, hat er in diesem Briefe schon wieder völlig abgestreift. „Der Wicht, der mir ziemlich gebildet zu sein schien, hat mir seine Absicht gestanden, mich zu morden, um Österreich von den Franzosen zu befreien. Ich habe weder religiösen noch politischen Fanatismus bei ihm gefunden. Er schien mir nicht recht zu wissen, wer Brutus war. Das Fieber der Exaltation hinderte ihn, sich näher auszulassen. Man wird ihn verhören, wenn er abgekühlt und ernüchtert ist. Es steckt vielleicht gar nichts dahinter." Napoleon überwies Friedrich Staps einem Kriegsgericht unter dem Vorsitz des Generals Lauer. Der Verdacht, daß der Delinquent Hintermänner habe, erwies sich als durchaus irrig. Auch die Recherchen, die man später in Naumburg bei seinen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Eltern, in Erfurt bei seinem Lehrherrn und seinen Freunden anstellte, blieben erfolglos.

Obwohl der Kaiser den Vorgang bald vergessen zu haben schien, konnten sich seine Gedanken doch nicht aus dem Banne des jungen Schwärmers losringen. Den 16. Oktober, an einem Montag, in der Morgenfrühe brach er von Schönbrunn auf. Er ließ Rapp rufen; beide gingen zu Fuß nach der Heerstraße und sahen dem Vorbeimarsch der französischen Garden zu. Da lenkte der Imperator noch einmal das Gespräch auf das Attentat: „Der unglückliche Staps kommt mir nicht aus meinem Gedächtnis; wenn ich daran denke, werde ich ganz irre (Bourienne) . . . Es ist beispiellos, daß ein so junger Mensch, Deutscher, Protestant und gut erzogen, ein solches Verbrechen hat begehen wollen (Rapp). Sehen Sie mal, da spricht man von den Italienern wie von einem Mördervolke, und doch hat kein Italiener mir nach dem Leben getrachtet. Das geht über meinen Verstand. Erkundigen Sie sich über die Art und Weise, wie er gestorben ist, und geben Sie mir Nachricht davon" (Bourienne). Rapp konnte bald darauf seinem Herrn das Ende des Märtyrers melden, wie er es aus dem Munde des Generals Lauer vernommen hatte: Am 16. Oktober, fast zu derselben Stunde, wo der Kaiser seiner gedachte, war Friedrich Staps schon erschossen. Bis zum letzten Augenblicke hatte er Kraft und Standhaftigkeit bewahrt. Mit den Worten: „Es lebe die Freiheit! Es lebe Deutschland! Tod seinem Tyrannen!" war er niedergesunken. Über den Eindruck seines Berichts auf Napoleon melden die Memoiren Rapps nichts; sie erwähnen nur, daß er seinem Generaladjutanten befahl, das Messer des Mörders an sich zu nehmen. Der Schatten des Erschossenen folgte dem Kaiser über Passau nach München. In einem Gespräch mit dem Bayernkönig berührte der Kaiser das Schönbrunner Ereignis und äußerte auffallenderweise die Absicht, dem Vater Staps durch Vermittlung Durocs eine Geldunterstützung zukommen zu lassen. Daß hier der Wunsch nicht zur That wurde, war allein die Schuld seiner Geschäftsträger. Noch im Exil auf Sankt Helena gedachte der Entthronte seines unglücklichen Gegners; aber das rein menschliche Mitgefühl, das ihn einst angewandelt hatte, war hier in seinem verbitterten Gemüt erstickt. „Der Fanatiker von Schönbrunn, sagte er zu Las Cases, war ein wahrhaft wütendes Tier, und man überließ ihn seinem Schicksal."

Außerordentlich charakteristisch ist das Verhalten Napoleons gegenüber der öffentlichen Meinung. Daß ein Jüngling es gewagt hatte, den Gewaltigen mitten unter den Bajonetten seiner siegreichen Armee anzugreifen, konnte den Glauben an die Übermenschlichkeit des Weltbeherrschers zerstören. Und spukte der knabenhafte Held, vom Glorienschein des Märtyrers umflossen, in den erregten Köpfen der unterjochten Völker, dann mochte seine That leicht Nachahmer werben. So ließ Napoleon jede Nachricht über das Ereignis unterdrücken; und schlüpfte das Geheimnis doch aus den Gemächern des Schlosses ins Freie, so sollte die Welt glauben, daß es das lächerliche Unter-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

fangen eines unzurechnungsfähigen Wahnsinnigen gewesen war. Er schrieb an Fouché: J'ai voulu vous informer de cet événement, afin qu'on ne le fasse pas plus considérable qu'il ne paraît l'être. J'espère qu'il ne pénétrera pas; s'il en était question, il faudrait faire passer cet individu pour fou. Gardez cela pour vous secrètement, si l'on n'en parle pas. Cela n'a fait à la parade aucun esclandre; moi-même je ne m'en suis pas aperçu. P. S. Je vous repète de nouveau et vous comprenez bien qu'il faut qu'il ne soit aucunement question de ce fait.

Der kaiserliche Wunsch und Wille fand in der That eine so gründliche Ausführung, daß der Vorgang und seine Folgen von einem undurchdringlichen Banne des Schweigens umgeben waren. Nur ein unklares Gerücht ging auf unsichern Füßen durchs Land.

Selbst den Eltern gelang es nicht, sich eine beruhigende Gewißheit über den Tod des Sohnes zu verschaffen. Infolge einer Ordre aus Weimar und München stellte man in Naumburg zwei Verhöre mit dem Vater an; dann ließ sich der französische Intendant Vismes zu Erfurt alle Briefe des Sohnes ausliefern, aber hier wie dort vermochten die Angehörigen nicht, auch nur eine Andeutung von dem Vergehen und dem Schicksal des Verschollnen zu erhalten. Ein Brief, den sie an den General Duroc schrieben, blieb ohne Antwort. Erst von privater Seite kam ihnen mit der Verpflichtung tiefster Verschwiegenheit die Nachricht, daß der Sohn erschossen sei. Eine amtliche Bestätigung suchten sie erfolglos. Vergeblich reiste der Vater selbst zum französischen Gesandten nach Dresden; vergeblich schrieb er abermals an Duroc; vergeblich rief er endlich die Vermittlung des sächsischen Ministeriums an: statt des erbetnen Totenscheins erhielt er den Bescheid, man spreche nicht gern davon; es sei ratsamer für alle Teile, die Sache ruhen zu lassen! Es ist sehr bezeichnend für den elenden Knechtsgeist, den die französische Allgewalt in Sachsen gezüchtet hatte, daß weder Privatleute noch Behörden die Nachforschungen der Familie zu unterstützen wagten. Man fürchtete, sich durch solche Sympathie zu kompromittiren; man mied ängstlich die Eltern im bürgerlichen Verkehr und scheute ihre Wohnung wie ein Pesthaus; man gestattete ihnen nicht einmal, die üblichen äußern Zeichen der Trauer zu tragen.

Erst das Jahr 1813 fegte die kriechende Ängstlichkeit aus den Gemütern; nun wurde der junge Predigerssohn mit einem male von der Verklärung des Heldentums umhaucht, und sein Name in die heilige Schar der Tyrannenmörder Brutus, Scävola, Harmodios und Aristogiton eingereiht. Eine Nummer des russisch-deutschen Volksboten, herausgegeben von Kotzebue (vom 29. Mai 1813), brachte unter dem Titel „Der deutsche Brutus" eine Darstellung des Schönbrunner Attentats. Die Genauigkeit, mit der der Verlauf des Verhörs geschildert wird, läßt vermuten, daß der Bericht aus der Erzählung eines der beteiligten Generale geflossen war.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Ein beglaubigter Totenschein fehlte den Eltern noch immer. Als im Jahre 1830 über den Nachlaß der Frau Pastorin Staps ein Erbrezeß abgeschlossen wurde, galt ihr Sohn Friedrich noch immer als abwesend und verschollen, und es wurde ihm demgemäß der Anteil an seinem mütterlichen Erbe ausgesetzt. Das Pupillenkollegium des Oberlandesgerichts in Naumburg bestellte daher den Oberlandesgerichtsjustizkommissarius Schulze zu seinem Kurator. Er versuchte vor der Einleitung einer Todeserklärung Nachrichten über das Leben und den Aufenthalt seines Kuranden in Wien einzuziehen, wo dieser dem Gerüchte zufolge 1809 wegen eines Attentats auf den Kaiser Napoleon erschossen sein sollte. Auf sein Ansuchen erwiderte die k. k. Polizeioberdirektion in Wien am 24. Oktober 1830: Die Erschießung des Friedrich Staps nächst dem Dorfe Fünfhaus bei Wien (zwischen der Vorstadt Mariahilf und dem Schlosse Schönbrunn) sei eine bekannte Thatsache; urkundliche Belege aber ließen sich nicht erbringen. Die Untersuchungsakten seien nicht vorhanden, da das Kriegsgericht aus einer französischen Kommission bestanden habe. Auch das Totenbuch des Pfarrers enthielte keine Bemerkung. Die Behörde habe sich daher nach Privatzeugnissen umgesehen und in der That noch einen unverdächtigen Zeugen entdeckt und vernommen.

Das war der Hausbesitzer Joseph Zwirner zu Fünfhaus. Ein Wachtmeister der französischen Gendarmen, ein Deutscher von Geburt, lag 1809 bei ihm im Quartier. Dieser wurde oft zur Dienstleistung nach dem Schlosse Schönbrunn kommandirt. Eines Tages erzählte er, daß ein junger Mensch mit einem Dolche den Kaiser habe töten wollen. An demselben Tage wurde der Delinquent in ein Arrestlokal gebracht, zu dem man die Obstkammer neben der Gärtnerwohnung des Arensteinschen Hauses am Braunenhirschgrunde bestimmt hatte. Es sollte ein Pastorssohn aus Erfurt sein. Nach drei bis vier Tagen wurde er an einem Montage morgens nach neun Uhr von einer Schar Gendarmen auf das Feld hinter dem Karmeliterhof in Fünfhaus geführt. Hier stand württembergische Infanterie aufmarschiert. Der Jüngling war achtzehn bis neunzehn Jahre alt, blaß im Gesicht, von mittlerer Statur; er trug einen braunen Rock, aber keinen Hut. Man hatte ihm die Daumen zusammengebunden, und er mußte so vor einem aufgeworfnen Grabe knieen. Ein Geistlicher war nicht zugegen. Nach dem ersten Feuern verharrte er in dieser Stellung. Da er nicht zum Tode getroffen schien, so feuerten drei Württemberger noch einmal. Er brach zusammen, und man verscharrte ihn sofort, ohne die Daumen zu lösen. Dies alles hatte der Zeuge Zwirner durch die Vermittlung des Gendarmenwachtmeisters mit angesehen. Die Wiener Polizei forschte nun weiter nach dem Gärtner des Barons Arenstein, in dessen Obstkammer das Arrestlokal gewesen war. Er hieß Franz Jelinek, und er war inzwischen nach der Herrschaft Trebitsch in Mähren verzogen. Hier vernahm man ihn am 11. Dezember 1830. Er konnte sich aber nur erinnern, daß im Arensteinschen Hause 1809 der Gendarmeriegeneral Lauer gewohnt hatte, und

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

daß damals die Obstkammer in ein Arrestlokal verwandelt worden war. Es seien, sagte er, damals mehrere Erschießungen erfolgt; von einem Attentat auf Napoleon und von einem Friedrich Staps wußte er nichts. Die Gärtnersfrau hingegen gab zu Protokoll, daß 1809 ein junger Mensch, sechzehn bis achtzehn Jahre alt, groß und schlank, blaß und blond, arretirt und hinter Fünfhaus erschossen worden war. Die Gendarmen hatten ihr von dem Mordversuche erzählt; sie erinnerte sich auch, daß der Mörder ein Pastorssohn gewesen sein sollte; seinen Namen hatte sie nicht gehört.

Auf die Nachricht, daß die Polizeidirektion Nachforschungen in der Stapsschen Angelegenheit anstellte, meldete sich nun zum freiwilligen Zeugnis ein Wiener Bürger, Pankratius Ringloff, der 1809 im Arensteinschen Hause Hausknecht gewesen war. Eines Abends im Oktober gegen zehn Uhr, so gab er zu Protokoll, führten Gendarmen in ein ebenerdiges Zimmer neben dem Salon des Arensteinschen Hauses einen Arrestanten. Ich mußte unmittelbar darauf ein großes Zimmer zum Standgericht herrichten. Ich kam dann noch einmal in dieses Zimmer, als alle Herren beisammen waren. Es waren lauter Offiziere der Gendarmen, die ich persönlich kannte. General Lauer führte den Vorsitz. Ein österreichischer Beisitzer war nicht hinzugezogen. Bis über die Mitternacht dauerte die Sitzung. Am andern Morgen, als ich einzuheizen hatte, mußte ich durch das Zimmer gehen, in dem der Gefangne saß. Er war ungefähr zwanzig Jahre alt, mittelgroß, untersetzt. Er hatte ein wohlgeformtes, rundes Gesicht und wurde hochrot, als ich ihn anschaute. Er trug einen grünen Gehrock, weißes Halstuch und Gilet, dunkle Hosen und enge Stiefel mit Quasten. Als ich mit dem Einheizen fertig war, kamen schon die Soldaten von seiner Hinrichtung zurück und erzählten, er sei erschossen, weil er den Kaiser Napoleon habe erstechen wollen und schon bis zu dessen Thüre zu kommen gewußt habe; er sei aus dem Braunschweigischen und von reichen Eltern.

Das sind die protokollarischen Aussagen über das Ende des jungen Friedrich Staps, die die Wiener Polizeidirektion dem Naumburger Oberlandesgericht übersenden konnte. Sie genügten, um den Verschollnen für tot zu erklären. Da die Akten des französischen Kriegsgerichts wahrscheinlich nicht mehr vorhanden sind, so müssen sie uns heute für das Verlorne einigermaßen Ersatz bieten.

Für Napoleon war die That des jungen Friedrich Staps ein psychologisches Problem; auch uns erscheint es rätselhaft, wie sich ein Menschenkind, das still im Winkel sein Glück zu bauen bestimmt schien, urplötzlich aus ebnen Geleisen herauswirft und den Riesenschritt der Weltgeschichte mit schwachen Händen hemmen will. Aus der Biographie, die der Vater schrieb, lernen wir nur den Knaben kennen. Im engbegrenzten Kreise eines kleinstädtischen Pfarrhauses wächst Friedrich auf. Mit mäßigen geistigen Gaben ausgestattet, aber von rührendem Fleiß und pedantischer Beharrlichkeit geführt, erwirbt er sich

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

eine Bildung, die nicht umfassend sein konnte, da sie schon mit dem vierzehnten Jahre abschloß. Da wird er Kaufmannslehrling in einer Erfurter Fabrik. Strebsam und treu ist er auch hier; die Gottesfurcht des Vaterhauses verläßt ihn nicht; mit zärtlicher Liebe bleibt er seinen Eltern auch in der Ferne zugethan. Als Sechzehnjähriger sieht er Napoleon auf dem Erfurter Fürstentag; ohne die leise Regung eines patriotischen Unmuts erblickt er nur die glänzende Außenseite der Feste und der Herrlichkeiten. Erst im Jahre 1809 interessirt ihn die Politik. Er verfolgt nun gespannt den österreichischen Feldzug; er jubelt bei der Siegesnachricht von Aspern; sein Herz ist voll freudiger Zuversicht. Im August weilt er bei den Eltern zum Besuch. Mit der harmlosen Hingebung eines Kindes genießt er die Freuden des Kirschfestes; seine reine Seele ist noch ungetrübt von der finstern Wolke eines furchtbaren Gedankens. Seine Silhouette aus jenen Tagen zeigt kleine, weiche, runde, mädchenhafte, man möchte sagen, niedliche Züge. Aber dann nach seiner Rückkehr fängt er in Erfurt an zu grübeln. Österreichs Erhebung ermattet. In seinem kindlichen Herzen wächst der grausige Gedanke des Mordes. Man findet ihn wiederholt in die Lektüre der Jungfrau von Orleans vertieft: Gott wird auch in dem Schwachen mächtig, die zarte Kraft ersieht er sich zu seinem Werkzeug, wenn er die Völker befreien will (Brief an seine Eltern, 20. September 1809). Unter allen historischen Schriften, so hat er später dem General Savary gestanden, hat mir nur die der Jungfrau von Orleans gefallen, weil sie Frankreich vom Joch der Feinde befreit hat; ihr wollte ich nachahmen. Ein einziges mal verrät er sein Vorhaben den Freunden; als sie erschrecken und ihn warnen, stellt er sich klug, als sei es ein hingeworfner blasser Gedanke gewesen. Nun beherrscht sich mit unglaublicher Meisterschaft der unreife Knabe, dessen aufrichtigem Gemüt sonst jede Verstellung fremd war. Am 27. September überraschte den Vater in Naumburg die briefliche Mitteilung aus Erfurt, daß sein Sohn ohne Erlaubnis das Geschäft verlassen habe, ohne den Zweck und das Ziel seiner heimlichen Entfernung anzugeben. Ein paar Stunden darauf hielt dann die Mutter einen Brief ihres Lieblings in Händen, den schwärmerische Religiosität und ein nach der Märtyrerkrone trachtender Größenwahn mit der Phraseologie der Jungfrau von Orleans geschrieben hatten. „Es reißt mich fort mit Riesengewalt zu meinem Schicksale hin, dessen Laufbahn bald geendet sein wird; denn dann erwartet mich jene Seligkeit, die mir Gott verheißen hat. . . .“ Gott verlangt ein großes Opfer; der Jüngling will es bringen und lächelnd sterben, wie die Apostel thaten. Auch seiner Geliebten denkt er in diesem Schreiben; mit romantischer Überspanntheit hat er dann ihr Bild mit in den Tod genommen. Was der Prinzipal und der Vater thaten, um des Entwichnen wieder habhaft zu werden, blieb erfolglos. Mit einer staunenswerten Energie, wie sie nur ein frommer Wahn erzeugen kann, schritt er unbeirrt und ungehindert seinem Ziele zu.

Obwohl das Stapssche Attentat schließlich mißlang, so hat es doch

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

auf die politischen Entschließungen des Kaisers in jenen Tagen einen starken Druck ausgeübt. Es ist das ein Punkt, der wohl Beachtung verdient. Napoleon hatte oft genug mit heroischer Sorglosigkeit sein Leben dem Glück preisgegeben, aber die Kaltblütigkeit und der Starrsinn, mit dem hier ein knabenhafter Held seinen Märtyrerpfad ging, schreckten ihn doch auf und zeigten ihm die Gefahren, die ihn überall bedrohten. Wie wenig hatte diesmal zum Gelingen gefehlt! Seine geheime Polizei war ohne Unterlaß beunruhigt und zu verschärfter Wachsamkeit angestachelt, und der Kaiser selbst hatte das unheimliche Gefühl, von hunderttausend Vendéen umgeben zu sein. „Die Aufregung, schrieb Bourienne, machte große Fortschritte, und die jungen Köpfe waren von einem Enthusiasmus eingenommen, der an jenen Fanatismus grenzte, dessen Opfer Heinrich IV. wurde." Die patriotischen Insurrektionen in Norddeutschland, Tirol und auf der Pyrenäenhalbinsel legten sich wie drohende Schatten über den Weg des Kaisers. Namentlich den kecken Zug der Schillschen Freischar zog er in seinen Gesprächen damals wiederholt als Parallele zu dem Schönbrunner Attentat. Seine volle Antipathie wandte er aber gegen die Illuminaten. Da der Illuminatenorden damals schon völlig tot war, so verstand Napoleon unter dieser Bezeichnung ohne Zweifel den Tugendbund, dessen Auflösung er denn auch noch in demselben Jahre veranlaßte. „Da habt ihr, sagte er nach dem Stapsschen Verhör zu seinen Generalen, die Resultate des Illuminatismus, der Deutschland beunruhigt. Wahrlich, schöne Grundsätze, schöne Ansichten! Sie bilden die Jugend zu Mördern heran. Es giebt keine Mittel gegen diesen Illuminatismus. Kanonenschüsse schüchtern eine Sekte nicht ein."

Sofort nach dem Attentat, am 12. Oktober, ließ der Kaiser seinen Minister, den Herrn von Champagny, kommen und fragte nach dem Gange der Friedensunterhandlungen, die durch Österreichs Hartnäckigkeit zu stocken drohten. „Ich will, sagte er, daß sie sofort angeknüpft werden. Schließen Sie ab; ich wünsche den Frieden. Lassen Sie es auf eine Million mehr oder weniger, die ich von Österreich verlange, nicht ankommen. Geben Sie in diesem Punkte nach. Ich will der Sache ein Ende machen!" Das geschah. Frankreich ermäßigte seine Forderungen von hundert Millionen auf fünfundachtzig Millionen. Am 14. Oktober wurde der Friede in der That zu Wien geschlossen. Schon am 15. Oktober ratifizirte ihn Napoleon, noch ehe die Schüsse seiner Württemberger den jungen Erfurter Kaufmannslehrling niederstreckten, dessen fanatischer Mordversuch für den Kaiser der individuelle Grund seiner Nachgiebigkeit gegen die österreichischen Forderungen geworden war.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG